

## **Benjamin, Noeggerath, Scholem**

Johannes Otto Riedner

Ein Desiderat der Benjamin-Forschung ist es, denn Einfluß Felix Noeggeraths auf Benjamins Denken und Werk zu bestimmen. Dessen Berner Promotionsarbeit ist folgender letzter Abschnitt eines Goethe-Textes zu Analyse und Synthese und dem Problem des unaussprechlichen Ursprungs<sup>1</sup> vorangestellt:

„Vor allem ... sollte der Analytiker untersuchen, oder vielmehr sein Augenmerk dahin richten, ob er denn wirklich mit einer geheimnisvollen Synthese zu tun habe, oder ob das, womit er sich beschäftigt, nur eine Aggregation sei, ein Nebeneinander, ... oder wie das alles modifiziert werden könnte.“<sup>2</sup>

*Goethe, WA II. Abt. II. Bd., 72.*

Der erste Teil dieses Textes, der Noeggeraths Erlanger Dissertation von 1916 als Motto dient, lautet:

„Die Hauptsache, woran man bei ausschließlicher Anwendung der Analyse nicht zu denken scheint, ist, daß jede Analyse eine Synthese voraussetzt...

Eine grosse Gefahr, in welche der Analytiker geräth ist deshalb die: wenn er seine Methode da anwendet, wo keine Synthese zu Grunde liegt. Dann ist seine Arbeit ganz eigentlich ein Bemühen der Danaiden; und wir sehen hiervon die traurigsten Beispiele. Denn im Grunde treibt er doch eigentlich sein Geschäft, um letztlich wieder zur Synthese zu gelangen. Liegt aber bei dem Gegenstand, den er behandelt, keine zum Grunde, so bemüht er sich vergebens, sie zu entdecken. Alle Beobachtungen werden ihm immer nur hinderlich, je mehr sich ihre Zahl vermehrt.“<sup>3</sup>

Walter Benjamin schreibt am 28. Mai 1917 an Gerhard Scholem über die Dissertation Noeggeraths: „Ein kleiner Teil den ich aus dem Manuskript kenne ist geradezu höchst bedeutend.“

---

1 Ein Streit tobt in der Moderne über die Zugänglichkeit und überhaupt Nennbarkeit des Ursprungs – theologisch creatio continua als Alternative zur einmaligen Schöpfung

2 Walter Benjamin, „Der Begriff der Kunstskritik in der deutschen Romantik“, Frankfurt am Main 1973, stw, S. 6.

3 Felix Noeggerath, „Synthesis und Systembegriff in der Philosophie – Ein Beitrag zur Kritik des Antirationalismus“ unveröffentlichte Dissertation Erlangen 1916, Vorsatzblatt.

Ein Passus in dieser Arbeit, den Benjamin gelesen haben könnte und der ihn besonders beeinflußt haben mag, lautet:

„Gehe ich aus von der formalen Immanenz, fasse also den Gegenstand als ein relatum, das nur in der Abstraktion von seiner Form als der relatio ipsa zu trennen ist, so wurzelt diese und ist zu begründen aus dem Problem der Relation. Also ist die Dreizahl der Gegenstände – und damit der Glieder des Systems – keine Willkür und keine historische Voreingenommenheit, sondern aus der unüberschreitbaren Dreizahl der Relationen selber herzuleiten.“<sup>4</sup>

In der Kritik der reinen Vernunft kommt den möglichen Relationen der jeweiligen Urteilsglieder – kategorisch - unbedingt, hypothetisch - bedingt oder disjunktiv – ausschließend - eine die Abfolge der Kantischen Kritiken konstituierende Funktion zu, sowohl in Hinsicht auf deren Einheit als auch der Ausdifferenzierung ihrer Glieder: Kritik der reinen Vernunft – Logik; Kritik der praktischen Vernunft – Ethik; Kritik der Urteilskraft - Ästhetik.

Diese Erkenntnis des als Genie bezeichneten Studienfreundes macht sich Benjamin für das Desiderat einer kritischen Epistemologie gelingender Weltaneignung, die auch das Handeln einschließen soll, in dem Text „Über das Programm der kommenden Philosophie“ zu eigen, wenn er schreibt:

„Denn so unabsehbar auch die Veränderungen sein mögen die sich der Forschung hier erschließen werden: die Trichotomie des Kantischen Systems gehört zu den großen Hauptstücken jener Typik die zu erhalten ist und sie vor allem muß erhalten werden. Es mag die Frage gestellt werden dürfen, ob der zweite Teil des Systems (von der Schwierigkeit des dritten zu schweigen) sich noch auf die Ethik beziehen muß oder ob die Kategorie der Kausalität durch Freiheit etwa eine andere Bedeutung habe; die Trichotomie deren metaphysisch tiefste Beziehungen noch unentdeckt sind hat im Kantischen System schon an der Dreiheit der Relationskategorien ihre entscheidende Begründung. In der absoluten Trichotomie des Systems (...) liegt eine der weltgeschichtlichen Überlegenheiten des Kantischen System über das seiner Vorgänger.“

Diese Passage ist offensichtlich durch Noeggeraths Dissertation beeinflusst. Benjamin fährt fort:

„Die formalistische Dialektik der nachkantischen Systeme jedoch ist nicht auf der Bestimmung der Thesis als kategorischer, der Antithese als hypothetischer und der Synthese als disjunktiver Relation gegründet. Jedoch wird außer dem Begriff der Synthesis auch der einer gewissen Nicht-Synthesis zweier Begriffe in einem andern

---

4 Ebd., S. 1.

höchst wichtig werden, da außer der Synthesis noch eine andere Relation zwischen Thesis und Antithesis möglich ist. Dies wird jedoch kaum zu einer Vierheit der Relationskategorien führen können.“

In einer kühnen Volte setzt der waltende Walter die aus der Kantrezeption Noeggeraths übernommene Triade zu einer Kritik der nachkantischen Entwicklung als formalisiertem dialektischen Verfahren ein; dies wäre für Noeggerath, nach Scholem einem strengen Gegner jeglicher formalisierten Dialektik, unannehmbar, denn bei Kant bleibt die transzendente Dialektik grundsätzlich unabschließbar, vielmehr entsteht notwendig aus der Selbstbegrenztheit des Erkennens der transzendente Schein.<sup>5</sup>

Die fragwürdige Zuordnung des dialektischen Dreischritts zu den Relationsbestimmungen würde als Kritik an der Philosophie seit Fichte nur Sinn machen ohne die Negation: „Die formalistische Dialektik der Nachkantischen Systeme (...) ist (...) auf der Bestimmung der Thesis als kategorischer, der Antithese als hypothetischer und der Synthese als disjunktiver Relation gegründet.“

Entweder hat Benjamin die durch Noeggerath vermittelte Position Kants und/oder er hat die nachkantischen Systeme von Fichte über Hegel bis Schelling gründlich mißverstanden, denn eine Gleichsetzung von These und Kategorie, Antithese und Hypothetik und Synthese als Disjunktion ist zwar möglich, findet sich jedoch dort nirgends. Hingegen macht die Trias der Relationsbestimmungen Sinn als implizites Prinzip der Verwandlung und Ausdifferenzierung des Systems in Ethik, Logik, Ästhetik bei Herrman Cohen. Problematisch bleibt auch hier das Verhältnis von Logik und Ethik: Ernst Bloch schreibt in seinem fulminanten, zur selben Zeit entstandenen Erstlingswerk „Geist der Utopie“:

„(...) und wenn schon Kant wegen der fehlenden Deduktion des obersten Prinzips der Moralität ins Leere und Undeutliche gerät, so muß der Haß gegen alle Entspannungen, capita mortua und automatisch gewordene Ableitungen dort erst recht unkräftig bleiben, wo die nicht im mindesten hypothetische Strenge der Kantischen Ethik und ihres zwar überinhaltlichen, aber auch überhistorischen Prinzips fehlt.“

Bloch hebt in dieser Formulierung das Eigentümliche der kantischen Reflexivität hervor, welche Benjamin als intensive Einheit von Ausdruck und Stringenz an dessen Durchführungen so beeindruckt hat, auch wenn er Scholem gegenüber brieflich einräumt,

Kant sei zu schwer und er habe zu wenig Zeit für ein gründliches Studium.<sup>6</sup> Gleichzeitig wirft er dem „Alleszermalmer“ nach dem gemeinsamen Studium mit Scholem vor, er habe einzig einen minderwertigen Begriff von Erfahrung begründet, dessen einziger Vorteil in der Sicherheit einer trennenden Ordnung zwischen Wißbarem und Unwißbarem liege. So erscheint die Kantische Vernunftkritik mit ihrem Nadelöhr des synthetischen Apriori gleichsam als zweiter Sündenfall. Benjamins und Scholems Kantrezeption bleibt befangen in dem damals gängigen Vorwurf eines leeren Formalismus.

Es darf hier bezweifelt werden, ob diese Interpretation der komplexen Problematik von Kants transzendentaler Ästhetik gerecht wird:

Kant geht es in einer ebenfalls triadischen Struktur von # „Apprehension“ als der transzendental als Einheit verbürgten Mannigfaltigkeit der Bestandsaufnahme der gegenwärtige sinnliche Wahrnehmung – „Reproduktion“ als im Nu erfolgende Vergleichung mit allen vorgängigen Erfahrungsbeständen mittels der produktiven Einbildungskraft – und „Rekognition“ als erkennende Bestätigung und Realsetzung des zu Erkennenden gerade darum, die Realität der scheinbar selbstverständlich in „Realpugnantz“ vorfindlichen Welt durch das kritische Verfahren zu hinterfragen, die nirgends und nie als einfache Gegebenheit vorausgesetzt sondern durch unser denkendes Wahrnehmen immer erst konstituiert wird, wie es der Neukantianismus in unbewußter Fortführung Fichtescher Motive darzustellen unternommen hat. (Konstitutionsproblem)

Wie konnten die Freunde Kants Intention # einer kritischen Hinterfragung #Sicherung jeglicher selbstverständlichen Vorfindlichkeit von Welt als minderwertige Erfahrung verstehen ?

Die gemeinsame Lektüre von Cohens „Kants Begriff der Erfahrung“ könnte die Ursache sein, in welchem Werk das pure Faktum der Wissenschaft vorausgesetzt wird und nicht, wie bei Kant, die erfahrungsoffen bleibende transzendente Einheit von Apperzeption, Einbildungskraft und Urteilsvermögen, die nur die Bedingung der Möglichkeit von gültiger Erkenntnis überhaupt begründen kann.

In seiner Dissertation, die er wie Felix Noeggerath und ebenfalls bei Paul Hensel am 19. Dezember 1916 in Erlangen verteidigte, schreibt Helmuth Plessner:

„Eine Philosophie, welche der Schwierigkeit des Anfangens dadurch Rechnung trägt, daß sie ihren eigenen Sinn als Inbegriff zukünftiger Leistungen hypothetisch voraussetzt, ist kritisch, jede Philosophie, welche anders verfährt, ist dogmatisch.“

---

6 Vgl. Martin Puder, „Kant – Stringenz und Ausdruck“, Freiburg 1974.

Ich fasse zusammen:

Im Durchgang vom kategorischen zum hypothetischen zum disjunktiven Urteilsmodus und der damit wachsenden Offenheit wächst der Erfahrungsgehalt mit den konkreten Bestimmungen gemäß der grundsätzlichen Einsicht, „(...) daß ein Sinn nur in der Form eines Begriffs bzw der Verwendung von Begriffen in Urteilen zum Ausdruck gebracht werden kann.“<sup>7</sup>

Benjamin verfolgt gemeinsam mit Noeggerath und Scholem eine Abgrenzungsstrategie sowohl von der dem bloß Faktischen verfallenden Wissenschaftsgläubigkeit als auch von den willkürlich subjektivierenden Tendenzen in der französischen zeitgenössischen Philosophie durch Bergson. Besonders berücksichtigen wollen alle drei den Umstand, daß Begriffe weder den alogischen noch den emotionalen Gehalt eines zu Verstehenden ohne weiteres ausdrücken können. Eine Erweiterung der unter der transzendentalen Einheit des Selbstbewußtseins stehenden Erfahrungsgehalte erscheint ihnen deshalb nicht nur als möglich, sondern als geradezu wünschenswert.

Erlauben Sie mir zum Abschluß einige biographische Anmerkungen:

Nach dem Ende der relativ glücklichen gemeinsamen Berner Studienzeit und später mit der Emigration Scholems wurde die Beziehung zwischen ihm und Benjamin zunehmend schwieriger.

Dieser hat gegenüber dem Freund Felix Noeggerath als imaginären Antipoden geradezu aufgebaut. So schreibt er im Brief vom 23. Mai 1917 über seinen als das „Genie“ bezeichneten Bekannten:

„Er arbeitet, wenn auch nicht ausdrücklich in der Perspektive des Zionismus – an demselben Problem wie Sie.“

Und im Juni schreibt er: „Über die Forschungen des Genies kann ich Ihnen brieflich wegen der großen Schwierigkeit, die der Gegenstand für mich hat, nichts mitteilen.“

Ich kann hier nicht weiter ausführen, daß es sich um das Problem der Mythopoesis und -genese sowie der Historiogenese, wenn nicht gar um das der Anthropogenese handelt, welches eng mit der kritischen Funktion der philosophischen Aufklärung im Verlauf der Ideengeschichte zusammenhängt. Benjamin hat seine Forschungsergebnisse zumindest ansatzweise in der Berner Dissertation und in der gescheiterten Habilitationsarbeit darzustellen versucht.

---

7 Jürgen Stolzenberg, „Poesis – Zu Paul Natorps und Ernst Cassirers Begründung der Philosophie“, unveröffentlichtes Vortragstyposkript o. J., S. 6.

Scholem suchte einer Lösung des Rätsels Noeggerath durch akribischen Forschungen näher zu kommen, dessen Resultat der uns vorliegende Essay von 1980/81 ist.

Zu einem Treffen mit Felix Noeggerath ist es nie gekommen; so schreibt er am 7. April 1981, knapp ein Jahr vor seinem eigenen Tod, an die Witwe Noeggeraths, Marga Bauer-Noeggerath : „Stellen Sie sich vor, ich war ja 1955 in München – was ich damals alles hätte erfahren können !!“

Tatsächlich wäre ein solches Treffen möglich gewesen, denn das „Genie“ ist erst am 29. April 1960 nach kurzer Krankheit gestorben.